

Zeitschrift: Die neue Schulpraxis
Band: 1 (1931)
Heft: 10

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

DIE NEUE SCHULPRAXIS.

1. Jahrgang.

Oktober 1931, Heft 10.

Vom Einbaum zum Ozeanriesen.

Im Leben und Träumen der Jugend spielt das Schiff eine wichtige Rolle, liegt doch in diesem Begriff ein Stück echtester Romantik!

Der Traum vieler Knaben ist's, ein Ruderboot zu besitzen, oder doch in einem fahren zu können. Wer einmal Gelegenheit hat, auf einem Teich zu gondeln, ist glücklich. An großen Flüssen, die Dampfer und Zillen tragen, liegt die Jugend gern und wünscht sich, sehnlichst, mitfahren zu können. Wie stolz ziehen die Dampfer ihre Bahn! Die Kinder am Rhein sind zu beneiden. Eine Ueberfahrt mit dem Fährboot ist ein Genuß! Wer einmal auf dem Bodensee oder einem der andern Schweizer Seen oder Flüsse fahren könnte! Oder gar in Hamburg leben können, den Hafen bewundern, die stolzen Segler und die mächtigen Seeschiffe und Ozeanriesen sehen, mit einem Dampfer die klare See zu kreuzen, das wäre etwas! Bodenseedampfer, Rheinfahrt, Seefahrt nach Spanien mit einem Vergnügungsdampfer, nach England, Griechenland, Amerika, Afrika, Australien! Nur möglichst weit fort! So spinnen wir unser Garn, und die Kinderaugen leuchten! Alle haben die Plakate auf dem Bahnhof, mit denen die großen Schiffahrtsgesellschaften werben, sehnsgütig bewundert. Die Reisekataloge mit Ferienfahrten verschiedener Reisegesellschaften studieren wir, lassen uns erzählen von Lehrern, die solche Reisen nach dem Nordkap, nach Spanien, nach Konstantinopel, nach Tunis miterleben durften und uns ihre Postkarten und Photos im Lichtbild zeigen! Da erleben wir ein Stück Erdkunde, lernen fremde Länder und Menschen kennen. Wir hören vom Leben an Bord, vom Schiffsbetrieb, soweit ihn die Passagiere kennen lernen.

Seereisen — da klopft das Herz stärker! Weit fort, wie Robinson! Abenteuer! Welchen Jubel haben Seeräubergeschichten erregt! Die Geschichte vom fliegenden Holländer!

Irgendein Bekannter, der einmal über Meer gefahren ist — wie wird er angestaunt, beneidet. Das ist Leben, das ist Glück: Seefahrt! Unausdenklich schön! — Wer hätte da nicht schon etwas darüber gelesen?

Wir haben Rindenboote geschnitzt und im Bach, auch auf dem Schilfteich, schwimmen lassen, Schiffe gebastelt, sie aufs Wasser gesetzt, mit gekauften gespielt, und sei's als kleiner Kerl in der Badewanne!

Der Jubel, wenn eine Schulreise mit Dampferfahrt in Aussicht steht! — Wie oft haben wir die Faltbootfahrer bewundert und beneidet! Ja, wenn wir erst mal groß sind...! Dann können wir auch als glückliche Besitzer eines solchen Bootes — man kann sich das Gerät doch selbst bauen! Im Buchhändlerschaufenster hängt ja das Heft: Wie baue ich mir ein Faltboot? — selbst die Wonnen dieses Sportes erleben, unser Schifflein zusammenstellen und lustig losgondeln! Das ist ja auch gesund! Und es gibt Rudervereine, Sportorganisationen, die den Faltbootssport pflegen; dadurch wird die Sache sogar billiger; der Verein gibt praktische und lehrhafte Unterweisungen und regelt strompolizeiliche Fragen für uns und hilft und unterstützt seine Mitglieder. —

Ein Uferstreifen in der Ferne, das wissen wir von Robinson, lockt zur Entdeckung, zur Seefahrt, zum Bootsbau. So hat es schon die Naturvölker angetrieben, frühzeitig mit schwachen Kähnen die Fahrt ins Ungewisse zu wagen: Die Südseeinseln im Stillen Ozean sind so besiedelt worden. — Aehnlich war's bei den Wikingern, den Hanseaten, den Engländern, den Spaniern und Portugiesen.

Die Ozeanriesen stellen schwimmende Häuser, schwimmende Hotels, ja schwimmende Städte dar. Allerdings spricht man bei altersschwachen Schiffen auch von „schwimmenden Särgen“.

Wenn heute einer der Ozeanriesen den Karawellen des Kolumbus oder gar einem jener kühnen Wikingerboote begegnen würde, in denen die nordischen Seefahrer und Seeräuber nicht bloß die französischen, englischen, italienischen und griechischen Küsten befuhren, sondern sogar lange vor Kolumbus Amerika erreichten!

Und doch stellen diese Schiffstypen bereits hohe Entwicklungsstufen dar. Der Urmensch überquerte Ströme auf treibenden Baumstämmen, an die er sich festklammerte. Mehrere Stämme, mit Schlingpflanzen vereinigt zu einem Floß, gewährten mehr Sicherheit. Mit jungen, rasch entästeten Stämmchen stieß man vom Ufer ab, lenkte und ruderte auch mit ihnen. Geschichten fallen uns ein, wie die Lederstrumpferzählungen Coopers — da lasen wir ähnliches.

Besonders geschickte, findige Urmenschen schufen sich bereits Einbäume, wir wir's vom Dudo hörten und vom Robinson wußten. Mit Steinbeil und Feuer wurde der Stamm ausgehölt, zugehauen und zum Ufer geschleppt. Stolz und stattlich trotz aller Plumpheit schaukelte der Kahn dann auf

den Wogen. Als die Menschen rascher vorwärts kommen wollten, vielleicht weil sie Lasten zu befördern hatten, Ware verkaufen wollten, schufen sie sich das erste Segel, in dem sie den Wind fingen und sich dienstbar machten. Dabei tauchte auch wieder das Problem der genossenschaftlichen Arbeit auf.

Die Kanus der Indianer, der Südseeinsulaner, der Neger — als wir von Stanley und Levingstone lasen, hörten wir davon, — stammen vom Einbaum ab. Oft sind sie mit reichem Schnitzwerk versehen und obendrein noch bunt bemalt, ähnlich wie die chinesischen Dschunken. Meine Sammlung Postkarten mit solchen Schiffen und Booten aller Zeiten und Völker führte uns, wie auch später immer wieder, durch Epidiaskop Anschauungsmaterial vor.

Die Moari auf Neuseeland waren kühne, geschickte Seefahrer, deren außerordentlich große, schöne Boote von hoher Kunstfertigkeit zeugen. Das größte und erste Seefahrervolk unter den Naturvölkern hat man die Polyneser der Südsee genannt und sie verdienen diesen Ruf durchaus. All die verschiedenen verstreuten Inseln des Großen Ozeans sind, begünstigt durch die dort herrschenden, sehr regelmäßigen Winde und Strömungen, von ihnen besiedelt worden, und zwar vom südasiatischen Festland her.

Aus Südseebüchern von Jack London und Gerstäcker — „Der Schiffszimmermann“, „Tahiti“ — wissen wir mehr über die Seefahrer, über ihre Boote und über ihre Leistungen. Die Polynesier haben Schiffsbau und Schiffahrtskunde hoch entwickelt. Sie verstanden bereits, gegen den Wind zu kreuzen. Ihre Prachtboote der Häuptlinge sind Wunderwerke der Holzschnitzkunst. Jedes Dorf besitzt sein Kanuhaus. Besonders interessant waren uns die Boote mit Auslegern, die vor Umschlägen schützen, aber oft behindern, und die kurzen, schaufelartigen Ruder. Auch von all diesen Dingen sammelten wir Abbildungen aus verschiedenen illustrierten Zeitungen — viel war uns auch durch Südseefilme bekannt, die wir in der Schule gesehen.

Aus der Klassenlektüre wußten wir, wie geschickt die Kanus der Eskimos ausgedacht und angefertigt sind, unter praktischster Raumausnutzung und Formgebung. Wie leicht und sicher sind solche Boote doch zu handhaben, wenn man Gleichgewicht zu halten versteht. Das wußten die Jungen, die alle auf dem Schilfteich hinter der Stadt im Einsitzerkanu gefahren waren. Und der Film von Nanuk, dem Eskimo, hatte uns das alles anschaulich vorgeführt.

Aus der Lektüre von Hedin und aus Abbildungen war uns geläufig, daß in Asien die Nomaden große Flüsse auf aufgeblasenen, luftgefüllten Fellsäcken überqueren, auf dem Rück-

ken der Tiere, und daß in Afrika oft auf dem Rücken der Träger die Weißen durch Flüsse kommen. —

In Norddeutschen Mooren sind Einbäume der germanischen Vorzeit aufgefunden worden. Die Drachenboote der Wikinger durchfurchten die Nordsee, das Mittelmeer, das nördliche Eismeer sogar, und durchquerten den Atlantischen Ozean, obwohl sie noch sehr schwach waren. Vom Normanenstaat auf Sizilien, Wikingerurnen an griechischen Tempeln und Bildwerken, von normannischen Siedlungen in Frankreich, auf Island, Spitzbergen und Grönland hatten wir schon gesprochen.

Die Sagen von Odysseus und von den Argonauten kannten wir, hatten aus den bildlichen Darstellungen auf Denkmälern, Tempeln- und Palastwänden ersehen, wie die Schiffe der Assyrer und Aegypter in grauer Vorzeit beschaffen waren. Vor allem interessierten uns die Rudersklaven, die wir auf römischen Darstellungen wieder trafen. Auch vom Film „Ben Hur“ her kannten wir aus den im Schaukasten ausgehängten Bildern die Galeerenkslaven.

Durch die Apostelgeschichte hatten die Kinder vom regelmäßigen Schiffsverkehr der römischen Zeit auf dem Mittelmeer, von Stürmen, Seenot, Seefahrt manches gehört. Im Winter ruhte der Betrieb. Durch Ruder, Segel und Steuer wurden die Schiffe bewegt. Als Wegweiser benutzte man nachts die Sterne. Der Steuermann mußte genaue Kenntnisse der Schiffahrtswege besitzen. Auch Karten wurden bereits für den Gebrauch der Seeleute geschaffen. Die Römer unterhielten in Germanien eine Rhein-Donau-Flotte mit verschiedenen Schiffstypen, Wachdienst auf dem Strom, Fähren usw. Die erhaltenen Denkmäler veranschaulichen das. Kämpfe gegen Seeräuber, Seekriege mit fremden Mächten wurden geliefert. Entdeckungsfahrten an der afrikanischen Küste haben Aufklärung über die Gestalt des dunklen Kontinentes bereits damals geschaffen.

Schon um 3000 vor unserer Zeitrechnung entstand in Phönizien das erste Rundschiff. Die römischen und griechischen Schiffe besaßen durchschnittlich eine Ladefähigkeit von etwa 2500 t. Bereits 250 v. Chr. bauten die Syrakuser ein Kriegsschiff von 4200 t mit 60 Zimmern, 124 m lang, 4000 Ruderer, das eine Durchschnittsgeschwindigkeit von knapp 10 km erzielt haben soll. Alle diese Zahlen wurden versinnbildlicht, mit anderen Zahlen aus späteren Zeiten und aus unseren Tagen verglichen. Wie wir dann zum Thema Hafen, Laden und Löschen kamen, auch dort mit Statistiken rechneten, bildliche Darstellungen schufen, davon ein andermal.

Bereits im Altertume wurden, aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten und Notwendigkeiten heraus, die Schiffstypen verbessert, vor allem wurden Schnellsegler gebaut, auch als

kaiserliche Postschiffe. Die Prunkgaleere des Tiberius, die Mussolini heben ließ, interessierte uns auch. Primitive Boote der Vorzeit, die heute noch in Arabien, in China, in Indien, im malaiischen Archipel verwendet werden und den altrömischen und altägyptischen ähneln, lernten wir aus Bildern kennen. Der Kulturfilm „Die Wunder Asiens“ bot viel Anschauung: Die Beinruderer in Hinterindien, die chinesischen Dschunken...

Während des Mittelalters schritt der Schiffsbau weiter vor, begünstigt durch die Transporte und den Aufschwung des Handels zur Zeit der Hansa und der Kreuzzüge. Auch die flinken algerischen Korsarenschiffe beweisen das.

Die Hansazeit, den Reichtum und die Macht der Städte und Handelsherren, führten uns die großen prächtig ausgestatteten Handels- und Kriegskoggen vor Augen. Die spanischen und portugiesischen Karawallen der Eroberer- und Entdeckerzeit, der kolonialen Betätigung, die Bilder der Silberflotte aus dem spanischen Amerika, zeigten den Antrieb im Schiffsbau, der durch die wirtschaftlichen Veränderungen kam. Einführung des Kompasses, Verbesserungen an Segeln und Steuer beweisen dasselbe.

Die Holländer führten ihre Kolonialkriege und -handelsfahrten mit mächtigen Orlogschiffen; sie waren die besten Seeleute und Schiffsbaumeister ihrer Zeit. Der brandenburgische Kurfürst nahm Holländer in seine Dienste, Zar Peter der Große weilte wegen des Schiffsbaues in den Niederlanden.

Die absoluten Fürsten, die kleinen und großen Sonnenkönige ließen sich Prunkbarken, ähnlich der des Dogen von Venedig, und Prachtgondeln herstellen. August der Starke hat ein Wettfahren holländischer und italienischer Bootsleute bei einem Moritzburger Fest veranstaltet (Dresden im Wandel der Zeiten, Bd. II.). Auch das Thema „Schiffe“ führte uns so zu gesellschaftlichen Problemen.

Uralt ist das Schleppen von Lastkähnen. Verbrecher als Zugtiere, Bilder vom Treideln einst (Treidelweg an der Elbe, Holland usw.) und jetzt (Bilder in Zeitschriften). Galeerensträflinge als Ruderer (Bagno) finden sich bis ins 19. Jahrhundert hinein. Oft wurde ein Verbrecher, vor allem ein politischer, zur Galeere verurteilt. Die Leiden und Anstregungen dieser Menschen, ihr trostloses Leben, ihre Hoffnungen, all das stand deutlich vor uns.

1732 wurde in Sachsen durch Graf Moritz von Sachsen die Kettenschleppschiffahrt eingeführt: ein Fortschritt!

Nun beschäftigte uns das Problem der Schleppschiffahrt, die vorhandenen Einrichtungen usw.; im Anschluß daran kamen wir sogar auf das Problem: Lenken der Schiffe durch Radio, Lenken von Autos usw.

Modelle verschiedener Schiffstypen waren im Laufe der Zeit gebastelt worden. Wir lernten Schiffarten kennen: Dreimaster, Viermaster, Schoner, Kutter, Nilbarken usw.

1707 zeigte Papin sein erstes Dampfboot auf der Fulda. Dann soll ein französischer Erfinder Napoleon auf der Seine einen Dampfer vorgeführt haben, ohne den Korsen, der sich wegen seines großen Gegners England für Flottenwesen interessierte, für seine Pläne zu gewinnen. Schiffe aus Napoleons Zeit, von seinem ägyptischen Abenteuer, seiner Flottensammlung in Boulogne, seiner Flucht auf ein englisches Kriegsschiff, seiner Fahrt nach Elba und St. Helena usw. hatten wir bereits früher gesehen. —

Schließlich unternahm der Amerikaner Fulton den glückten Versuch, zwei Erfindungen zu vereinen. Dampfmaschinenantrieb und Schaufelrad. Er änderte oder verbesserte nicht die bereits vorhandenen Maschinen, sondern baute sie nur zusammen und schuf so den ersten Raddampfer. Sein Versuch gelang, weil ihm der englische Erbauer eine sehr starke Dampfmaschine lieferte, die eine genügende Umdrehungszahl des Rades ermöglichte.

Wegen des riesigen Kohlenverbrauchs war die Erfindung vorläufig noch unrentabel, da besonders für weite Fahrten nicht genügend Brennstoff mitgenommen werden konnte. Darunter litt auch noch die Befrachtung des Schiffes, die doch erst Profit brachte. So blieb man beim Segelschiff, vor allem da trotz vieler Verbesserungen noch eine Explosion befürchtet wurde, das Risiko zu groß und die Ausgaben für Kessei- und Radeinbau zu hoch erschienen.

1819 durchfurchte das erste Dampfschiff, das zu einem Schaufelraddampfer umgebaute Segelschiff „Savannah“, den Atlantik in 25 Tagen. Dazu hatte man bisher 35—40 Tage benötigt. Wir verglichen das mit heutigen Fahrzeiten, besonders mit Rekordleistungen der modernsten Ozeanriesen. Ungeachtet der verkürzten Ueberfahrtszeit blieb die Abneigung gegen das Dampfschiff bestehen, zudem dieses ja immer noch nicht Fracht mitführen konnte. So wurden auch weiterhin nur Segelschiffe in Dienst gestellt. Erst als Ressel die Schiffsschraube erfand und damit das Schaufelrad verschwand, nach den ersten Versuchen im Hafen Triest weitere Verbesserungen angebracht und Probefahrten angestellt wurden, bei denen sich ergab, daß ein Schraubendampfer noch rascher den Ozean durchmaß, als die „Savannah“ regte sich die Erkenntnis, daß hier etwas ganz Neues, Bedeutungsvolles entstanden sei, das eine gewaltige Umwälzung hervorrufen werde. Bald mußten auch die stolzen Segelschiffe, die der Seemann allein für voll ansah, dem qualmenden Konkurrenten Platz machen.

Die Größe und Ladefähigkeit der Schiffe steigt rapid, damit auch die Rentabilität und auch die Sicherheit, obwohl Un-

glücke, wie der Untergang der riesigen „Titanic“ und andere solche Fälle immer wieder von sich reden machen. Da helfen auch alle Sicherungseinrichtungen, wie Leuchttürme, Bojen u. s. w., Rettungsboote, Uebungen mit Passagieren, Schwimmgürtel usw. nichts. Wir beschäftigten uns mit Schiffskatastrophen. Das führte uns zur Schiffseinrichtung, zur Aufgabe der Besatzung, der Heizer, der Schiffsoffiziere usw. Kapitän für große Fahrt, Lotse, Erster Offizier usw., die Begriffe wurden uns lebendig. Das Leben, die Nahrung, die Kojen, die Bordkapelle, die Speisesäle, Schwimmbassins, Tennisplätze usw. moderner Schiffe, Auswandererschiffe, Petroleumdampfer, Gefrierfleischeinrichtungen, Bananendampfer usw., — das alles wurde erörtert. Auch sprachlich bot sich viel Material (Alschner, Lebensvolle Sprachübungen in Sachgruppen des Alltags).

Heute sind als neuestes schon Oelmotore, Dieselmotore usw. im Gebrauch. 1824 war die Turbine bereits erfunden. Die vorhandenen Anlagen wollte man nicht herausreißen u. a. m. So dauerte es sehr lange, bis die Turbine zur Fortbewegung der Schiffe verwertet wurde. Das Segelschiff verschwindet heute immer mehr. Unsere modernen Turbinen-Schnelldampfer, ausgestattet mit allen Mitteln der Technik, mit drahtlosen Stationen an Bord, sind außerordentlich leistungsfähig, Riesen an Ausmaß, wie man es sich vor hundert oder fünfzig Jahren noch kaum hätte träumen lassen. Ist doch der Dampfer „Deutschland“ z. B. fast einen Viertekilometer lang! Welche Kräfte gehören aber dazu, einen solchen Koloß im Hafen festzuhalten! Heute benutzen nur noch Segelschiffe den Stockanker, der etwa vierfache Manneslänge beträgt. Schon um 1850 herum kamen Eisenketten von etwa 200 m Länge auf, später Ankertaue aus Stahldraht, die leichter, aber haltbarer waren. Wer einmal eine Ankerboje und ein paar Ankerkettenglieder eines Ozeanriesen sieht, sei es auch nur im Bilde, der staunt! Neuerdings sind wieder massive Gliederketten im Gebrauch, aus besonders vorbereitetem Eisen geschmiedet. Jedes Glied wiegt samt der Querkette aus Gußstahl rund 70 kg! Die schwimmenden Häuser müssen eben festgehalten werden.

Das Thema „Vom Einbaum zum Ozeanriesen“ — auch am Flettner-Rotorboot gingen wir nicht vorüber, physikalische Fragen der Wasserverdrängung, des Schwimmens, des Kräfteparallelogramms usw. wurden erörtert — bot uns eine Fülle von Anregungen und Stoff, vor allem menschlich wertvollen, nicht nur kulturgeschichtlich interessanten. Nirgends fehlte die Beziehung zum Problemkreis des Menschlichen, ward vielmehr bewußt in den Vordergrund gestellt. Aber auch technische Dinge kamen zur Besprechung, Sprachliches wurde lebendig geübt, ohne Zwang, und selbst rechnerische Ausbeute ergab sich. Matrosenlieder wurden gesungen und

gesucht. Auch Erdkundliches und vor allem Soziologisches spielte herein. In der Lektüre der Knaben wirkte sich die Unterrichtsarbeit aus. Einseitigkeit ward vermieden, und vor allem war durch das lebhafte Interesse der Kinder der Fortgang gesichert und die verschiedenen Neigungen der Kinder kamen zur Auswirkung. Neben der Romantik des Begriffs war auch die rauhe Wirklichkeit, die sich dahinter verbirgt, klar geworden: Die Nöte des Seemannslebens, die harte Berufsarbeite, die Unsicherheit, die Arbeitslosigkeit auch unter den Fahrensmännern, die schwere, schmutzige, und doch so unendlich wertvolle Arbeit der Heizer, die Verantwortung für Offiziere und Mannschaft, das Schwinden der Romantik — wie heute der Matrose auf See nur Arbeitstier ist und viel mit Reinigung, Anstreichen usw. beschäftigt wird, wie durch die Umstellung auf Dampf- und Motorbetrieb grundlegende Änderungen Platz griffen — auch das fehlte nicht im Bilde, um es abzurunden.

R. K.

Vom Wohnen.

Von Albert Verdini.

Skizze einer Wochenarbeit für eine 3. oder 4. Klasse.

Als Ausgangspunkt zum „Gelegenheitsunterricht“ wird ein Umzugstermin gewählt. Ein Schüler berichtet vielleicht selber: Heute haben wir „zügelt“. Andere haben auf ihrem Schulwege schon häufig Möbelwagen, Möbelautos oder andere diesbezügliche Transportmittel gesehen, die uns zur Anknüpfung an dieses Thema dienen können. — Diese Skizzierung einer Wochenarbeit möchte zeigen, daß auch schon auf der Unterstufe eine gewisse Konzentration nach einer Leitidee möglich ist, wenn der Stoff dem täglichen Leben entnommen ist, so daß er dem Schüler nahe liegt.

„Alle Gegenstände stehen in unlöslichem Zusammenhang und treten als Ganzes an das Kind heran, so wie das Leben selbst, in welchem der Erwachsene auch sein ganzes Wissen bereit halten muß, ohne im Bedarfsfalle erst lange suchen zu müssen, aus welchem Wissensfache er seine Kenntnisse her vorholen soll. Das Kind soll gar nicht die Empfindung haben, daß es verschiedene Wissenschaften betreibt, für den Schüler soll es nur das Sachgebiet geben, welches sein ganzes Interesse in Anspruch nimmt, einmal die Donau, einmal der Herbst, ein andermal das Feuer, u. s. w., jedes eine ganze Woche oder mehrere hindurch.“ (Kostelecky).

1. Sprachliche Verarbeitung:

Warum wechseln die Leute die Wohnung?

Daß das Thema auch schon den Schülern der Unterstufe sehr nahe liegt, zeigen die vielen verschiedenartigen Gründe die für einen Wohnungswechsel bestimmend sind, z. B.: Wir wechseln die Wohnung, weil es in den Zimmern feucht ist, weil der Hausmeister nichts machen läßt, weil die Frau X. mit meiner Mutter Streit hat, weil uns der Hausmeister gekündet hat, weil wir zu wenig Platz haben u. s. f. (Diese Gründe gewähren häufig auch einen Blick in die sozialen Verhältnisse und lassen uns oft das Benehmen gewisser Schüler besser verstehen). Wir müssen also eine neue Wohnung suchen! Wie machen wir das?

Schon die Kleinen kommen rasch mit der Zeitung. Sie haben selber Zeitungen mitgebracht und schneiden passende Inserate heraus, der Vater, die Mutter, oder beide miteinander fragen nach, schauen sich Wohnungen an, unterhandeln mit dem Hausbesitzer, Mietzins festsetzen, monatliche oder vierjährige Kündigung, event. noch nötige Reparaturen, denn die neue Wohnung soll schön sein und uns gefallen.

Dramatisieren dieser Episode: Gespräch zwischen Hausbesitzer und Wohnungssuchenden. Bei aufgeweckten Schülern sehr interessant!

Am Umzugstage:

Was wird da alles heruntergetragen? (ich, du, er, wir, ihr, sie).

Was hat die Mutter vorher schon eingepackt?

Aufgepaßt! Ein Spiegel könnte zerbrechen!

Die leere Wohnung: Ausgeräumt, Reinigung.

Die neue Wohnung: Ordnen der Hausgeräte nach dem Einzug.

Wohin gehört der Stuhl, die Uhr, das Bett, etc.?

Schmücken der Wohnung siehe unter Papierarbeiten!

Möbel: Aufschreiben von Namen, in Ein- und Mehrzahlform, mit bestimmten und unbestimmten Artikel.

Wie die Möbel sind, wozu man sie braucht.

Die einzelnen Zimmer (Stube, Kammer, Küche, Estrich, Keller, Werkstatt, Laden, Magazin).

Wo ich mich im Hause verstecken kann (unter, hinter, auf) Stoff zu freien Aufsätzchen: Unsere Stube, am Abend in der Stube, unsere Wohnung, etc.

Tätigkeiten in den verschiedenen Räumen. Ortsbestimmungen, Wortzusammensetzungen, Silbentrennungen.

2. L e s e n: Ein lustiges Geschichtlein vom Fürchten (Thurg. Leseb. IV).

Die Feuersbrunst (Thurg. Lesebuch II).

Von zwei Häuschen (Thurg. Lesebuch V.)

Gedichte: Die Gäste der Buche (Baumbach). Der Winterabend (Hoffmann v. Fallersleben). Vergleich zwischen Men-

schen- und Tierwohnungen. Auf einer höhern Stufe käme hinzu die Betrachtung der Entwicklung der primitiven Wohnung der Naturvölker bis zu den Wohnpalästen der Neuzeit. (Siehe Schneebeli Denkzeichnen III. Teil, Seite 15 und 16.

3. Rechnen: Zu- und Abzählen: Lohn der Arbeiter.

Berechnung der Gesamtkosten für den Umzug.

Einmaleins: 2, 3, 4 Treppen, zu 7, 8, 9, 10 Stufen. Mietzins in 1, 2, 3, 5 Monaten. Vom Jahresmietzins auf $\frac{1}{4}$ Jahr, 1 Monat etc.

Beim Umzug Scheiben zerschlagen! Kosten?

Zum Heizen des Ofens täglich 8 kg Kohlen. In 30 Tagen, im Februar, im Dezember, in 5 Monaten? Gesamtauslagen für Heizung an Hand von Holz- und Kohlenrechnungen.

4. Zeichnen: Verschiedene Häusertypen: Hütte, Wohnhaus, Bauernhaus, Schulhaus, Wirtshaus, Kirche, Fabrik, Burg oder Schloß. Auch in Silhouettenschnitt, besonders geeignet wegen charakteristischen Formen, Kirche und Fabrik mit rauhendem Hochkamin.

5. Papierarbeiten: Ausschneiden und Aufkleben von Inseraten. Schneiden eines Möbelwagen oder -Auto aus Buntpapier. Ausschneiden von Möbeln (einfache), Zusammenstellung zu einer Wohnstube.

Schmücken der neuen Wohnung: Scheerenschnitte (kleines Faltblatt), Aufkleben von gestanzten Klebefiguren zu Bordüren, Ornamenten. Bilder ausschneiden und aufziehen. Einfaches Häuschen aus Halbkarton.

Fenster, Läden und Türe aus gestanzten Klebefiguren.

6. Gesang: Wenn i dört am Bergli obe.

Es gfällt mer nu daheime (St. Galler Liederbuch).

Dort am Haus an der Eck (St. Galler Liederbuch).

Wünsche. (Volksliedchen).

7. Turnen: Für die Kleinen als Gebärdenspiel:

Betten schütteln, Teppich klopfen etc. Treppen steigen etc.

Die vorliegende Arbeit ist als Wochenarbeit für eine 3. oder 4. Klasse überschrieben, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie auf dieser Stufe praktisch durchgeführt wurde. Es ist einleuchtend, daß sie mit einigen Abänderungen in den verschiedenen Verarbeitungsgruppen sich auch für Oberklassen sehr gut eignet. Im Rechenunterricht z. B. ließen sich in diesem Zusammenhange geometrische Aufgaben lösen: Höhe, Länge, Dicke der Mauern, Kubinhalt, Flächeninhalte der Räume, Arbeitszeiten und Löhne der Bauarbeiter, Anzahl der erforderlichen Ziegel u. s. w.

So wächst ein Unterrichtsgegenstand aus dem andern logisch hervor, alle aber sind verbunden durch das gemeinsame Sachgebiet.

Gesten im ersten Leseunterricht.

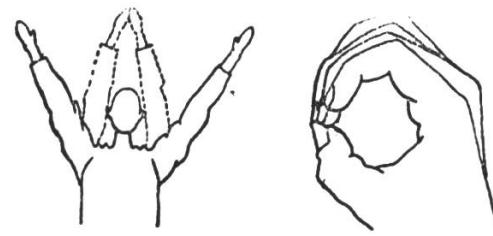
Von Fritz Vogt.

Es ist eine in der alten Schule nur zu häufig beobachtete Tatsache, daß Wortvorstellungen meistens nur von sehr kurzer Lebensdauer sind. Das gleiche kann jeder beobachten, der eine vor Jahren erlernte fremde Sprache seitdem nicht mehr gesprochen hat. Die neue Schule macht es sich nun zur Aufgabe, alle Vorstellungen, die sie vermittelt, derart zu fesseln und zu binden, daß sie sich dem Gedächtnis unverlierbar einprägen, anders gesagt, sie geht immer vom Erlebnis, von der Sache aus und läßt das Wort erst durch eigene Arbeit finden. Im ersten Leseunterricht liegt jeder Wort-, bzw. Lautvorstellung, die Buchstabenform als Sachvorstellung zugrunde, also eine Form, die die Kinder in Stäbchen oder Plastilin wirklich „begreifen“ können.

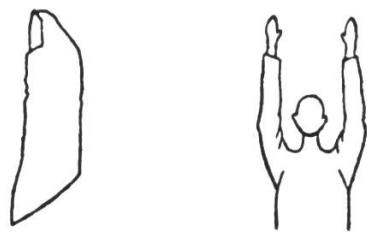
Die moderne Pädagogik geht aber noch weiter. Sie versucht den ganzen Körper in den Dienst der Eindruckspflege und der Ausdruckskultur zu stellen. Sie verbindet Sachvorstellung, sprachlichen Ausdruck und Geste eng miteinander. Darum pflegt sie mehr als die alte Schule und bewußt in der Absicht einer unverlierbaren Einprägung Bewegungsspiele, das Dramatisieren von Märchen und Geschichten und den begleitenden Gestenausdruck bei Gedichten. Wer je dabei Kinder beobachtet hat, dem wird zweierlei aufgefallen sein, einmal die große innerliche Freude, zum andern die Dauerhaftigkeit des Geübten. Beides aber ist für den Leselernprozeß von außerdörflicher Wichtigkeit. Es handelt sich vor allem darum, Laut und Buchstaben unzertrennlich fest miteinander zu verbinden. Der Laut soll das Bild des Buchstabens reproduzieren, und der Buchstabe soll dem Laut rein artikuliert zum Ausdruck verhelfen. Artikulation, Lautbezeichnung und Buchstabenform schweißt die begleitende Bewegung zu einer Einheit zusammen. Gerade in dieser Begleitbewegung liegt das eigentliche, tief im Geist-Körper verankerte reproduzierende Element.

Wie solche Gesten aussehen, zeigt die 1. Abbildung. Wir sehen da das W durch eine Bewegungsgeste dargestellt, das O durch eine Haltungsgeste, was gleich einen Begriff von dem abwechslungsreichen System gibt. Beim zweiten Beispiel heben die Kinder zur Darstellung des D den Daumen hoch und zum U beide Arme. Es wechseln also Arm- und Handbewegungen miteinander ab. In der dritten Reihe erkennen wir schon an den Hand- und Armhaltungen die Buchstabenformen, ebenso in der letzten Reihe.

Diese Gesten gehen natürlich durch das ganze Alphabet, und wir verwenden sie nicht nur beim Lesenlernen, sondern auch bei den ersten Diktatübungen. Bei den Kindern erfreuen



W O ?



D U



L E O



V O N

*) Eine Hand deutet mit zwei Fingern die zwei „Füße“ des N an, die andere durch Streifen der Nase die Artikulation des Lautes.

sich die Gesten allgemeiner Beliebtheit, und sie behalten sie noch in späteren Schuljahren als „geheime Zeichensprache“ bei.

Handelte es sich bis hierher um im Sitzen oder Stehen ausgeführte Gesten, so wenden wir uns jetzt den im Gehen ausgeführten Bewegungen zu. Ich kam auf diese Art der Gesten durch den Umstand, daß die Leselernanfänger sehr häufig die Rechtsläufigkeit unserer Schrift mit der Linksläufigkeit verwechseln. Um nun die Kinder von Anfang an an die Schreib- und Leserichtung von links nach rechts zu gewöhnen, lasse ich sie neuerdings bei der Gestendarstellung von Silben und Wörtern von links nach rechts durch die Klasse gehen. In der Mehrzahl der Klassenzimmer gehen also die Kinder von der Fensterwand nach der Türwand. Ein Stuhl in der Mitte des Weges kann das Einsetzen des nächsten Lautes bei einem zweibuchstabigen Wort signalisieren, bei längeren Wörtern kommen entsprechend mehr Signale zur Verwendung. Die 2. Abbildung zeigt ein und dasselbe Kind, das das Wort LEO gestet. Es beginnt also an der Fensterwand mit seinem „Gang durch die Muttersprache“, spricht und zeigt das L, verbindet beim ersten Stuhl das L mit dem nun einsetzenden E zu LE, spricht bis zum nächsten Stuhl das E mit seiner entsprechenden Begleitbewegung und schließt hier Laut und Geste des O an. Wenn es dann an der Türwand seinen Lauf beendet hat, ist es ihm, als wäre es auf einer schmalen Brücke über ein tiefes Wasser gegangen. Das hat seinen großen Reiz, erweckt Stolz und den Drang nach Wiederholung.

Fenster

Stuhl

Stuhl Wand

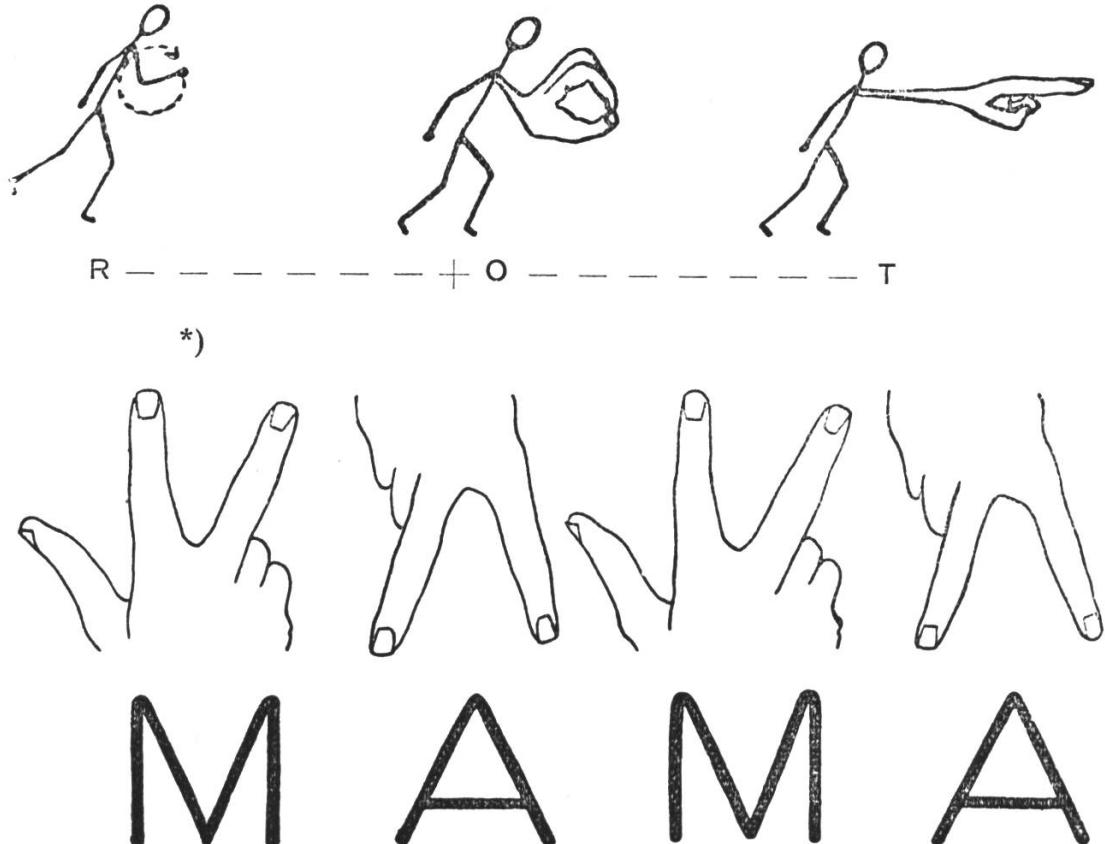


L — — — — — + E — — — — — O — —

In diesem Raum | in diesem L u. | hier wird das E | und hier
wird nur L ge- | E zu LE | ausgehalten | das O.
sprochen. | verbunden, |

Ein typisches Beispiel bietet die 3. Abbildung mit dem Worte ROT. Man sieht hier deutlich, wie eine Geste aus der andern hervorgeht. Zuerst wird das R, der Roller, durch rollende Bewegungen dargestellt, dann folgt das O, indem einfach aus einer Bewegungsgeste eine Haltungsgeste wird. Die O-Oeffnung der Hand war schon da, da die rollende Hand den vermeintlichen Griff der Rolle umklammert hielt. Indem sich nun die Hand schließt und ihren Zeigefinger nach vorn aus-

streckt, entsteht die Geste des T, des Tipplers. So sind die Gesten miteinander verbunden wie die von einer Artikulation in die andern gleitenden Laute und wie die durch Verbindungslien in Zusammenhang gebrachten Buchstaben eines Wortes.



Die kursive Gestendarstellung in Schriftrichtung ist ein Mittel mehr, den Kindern den ersten Leseunterricht schmackhaft und leicht zu machen. Sie ist für die Lautartikulation, das Lautzusammenziehen, das Lesen und Rechtschreiben eine große Hilfe. Sie bildet für Schüler und Lehrer eine neue Quelle der Freude und des Erfolges. Eine Ueberlastung bedeutet sie nicht, denn sie ist durchaus kindertümlich und nur eine Uebersetzung geistiger Dinge in körperliche Bewegungen. Wer sie einmal aufgegriffen hat, der läßt sie nicht wieder fallen.

Und man kann die Buchstabengesten vielleicht auch selber zuweilen recht praktisch verwenden, wie es mir einmal ging, und zwar auf dem Basler Bahnhofe. Ich war auf einer Reise und mußte mich für einen Tag von meiner mich begleitenden Frau trennen. Sie stand am Bahnhofsgebäude, und ich saß weit davon im bald abfahrenden Zuge. Gern hätte ich noch Schokolade gehabt, die meine Frau in ihrer Handtasche für mich verwahrte. Was tun? Eine lautliche Verständigung war

*) Drei Finger zur Bezeichnung der drei Füße des M.

wegen der geräuschvollen Sprache der Lokomotiven ausgeschlossen, einen Zettel hinüberwerfen war auch unmöglich, so blieb nur das dritte Verständigungsmittel, die Telegraphie durch Buchstabengesten. Ich gestete also den Scheucher, das Sch, indem ich so tat, als ob ich Hühner verjagen wollte, ich hob dann die Hand zum O, deutete das K, den Kehler, durch Tippen auf die Kehle an, zeigte wieder das O, winkte den Laller, das L, telegraphierte das A, hob den Daumen zum D, zum Drücker, und schloß das E an. Mit Kopfschütteln sahen es meine Mitreisenden, verstehend erkannte es meine Frau, und ehe noch der Zug sich in Bewegung setzte, hatte ich meine Schokolade in der „redenden Hand“.

Die stille Beschäftigung in der mehrklassigen Landschule.

Von Ernst Heywang.

Was damit gemeint ist, braucht man dem Lehrer einer wenig gegliederten oder gar ungegliederten Landschule nicht zu erklären. Immerhin möchte ich gleich erwähnen, daß mir die Bezeichnung, obschon sie die übliche ist, nicht behagen will, weil „Beschäftigung“ etwas von Zeitvertreib, von Lückenbüßerei an sich hat. Ich nenne diese Arbeitsweise darum Stillarbeit. Indessen geschichtlich betrachtet, ist die Abstempelung mit dem Worte Stillbeschäftigung durchaus begreiflich; denn anfänglich sah sich der Lehrer der Gesamtschule wohl genötigt, die Kinder reihum stille zu beschäftigen, damit er sie eine zeitlang los war, weil er sich nun mit einer anderen Reifegruppe befassen wollte, wobei ihm diese oder jene Gruppe hinderlich gewesen wäre. Die Kinder wurden also nicht in erster Linie in anderer Art zu arbeiten veranlaßt um ihretwillen, sondern aus schulorganisatorischen Gründen, anders gesagt, um des Lehrenden willen. Gewiß suchte von allem Anfang an jeder Lehrer diesen Teil der Schularbeit soweit möglich nutzbar zu gestalten, nutzbar und fördernd für das Kind und den Unterricht. Aber der letzte Grund zu dieser anderen Arbeitsweise war doch der Umstand, daß der Lehrer jetzt keine Zeit für diese Kinder hatte. So betrachtet, ist „stille Beschäftigung“ eine durchaus richtige Bezeichnung. Aber heute sollten wir allmählich weiter kommen, weiter sein.

Und der Schritt zur Gipfelhöhe könnte doch nur darin bestehen, daß die Stillarbeit, bzw. die stille Beschäftigung dann einsetzt, wenn sie und nur sie dem Wesen der Sache entspricht. Denn so liegen doch wohl die Dinge im strengen Ernstfall, daß die beiden Arbeitsarten nicht beliebig ausgetauscht werden können: einmal ist nur die Arbeit des unmit-

telbaren Unterrichts unter Führung des Lehrers richtig, ein andermal nur die stille Selbstarbeit. Die Schule, die jederzeit die richtige Arbeitsweise einsetzt, einsetzen kann, die hätte in der Hinsicht den Gipfel erreicht.

Wenn wir die Sache so überlegen, so kommen wir auch hier zu dem Ergebnis, daß nur die Schule als ideal zu betrachten ist, die volle Entschlußfreiheit hat, d. h. zu jeder Zeit die Arbeitsweise wählen kann, die der Unterricht aus sich selbst bedingt, daß umgekehrt jene Schule unvollkommen ist, die die eine oder die andere Arbeitsweise zwangsläufig anordnen muß. In dieser Lage ist aber jede Schule, die verschiedene Reifegrade gleichzeitig betreuen soll, im höchsten Maße natürlich die ungeteilte Schule, die alle Schul- und Reifegrade gleichzeitig führen soll.

In solchen Schulen wird die stille Beschäftigung unabwesliche Notwendigkeit, und es ist eine der schweren Pflichten des Lehrers in dieser Schulart, denkbar viele Möglichkeiten und Gelegenheiten zur stillen selbständigen Kinderarbeit zu schaffen. Sobald er eine Arbeit soweit fortgeführt hat, daß ein selbstdurchsetzendes, erfolgreiches Weiterführen des Fadens möglich ist, muß entweder dieses eingesetzt oder aber die Arbeit beiseite gelegt werden für die Zeit, da wir die Kinder sich selbst überlassen müssen. Jedenfalls darf die Stillbeschäftigung nicht dem Zufall überlassen werden; es darf nicht so sein, daß der Lehrer sich in dem Augenblick, wo er die Schüler aus dem unmittelbaren Unterricht entlassen muß, nun schnell überlegt, was er nun den Kindern für Arbeiten in Auftrag geben könne. Sonst wird manche Verlegenheitsaufgabe mit unterlaufen. Bei einer solchen wird die Zeit aber nicht so nutzbringend ausgeschlachtet, wie es bei einer vollwertigen Schularbeit sein sollte.

Wird die Arbeit in der Gesamtschule so verrichtet, daß immer neue Reste und Aufgaben für die Zeit der stillen Arbeit aufbewahrt, beschafft werden, so muß die Bahn frei werden zu einer besonders wertvollen Ausnützung der Zeit, in der die Kinder sich selbst überlassen werden müssen. Wenn dies erreicht sein wird, so ist die Gesamtschule bei all ihren Schwächen und Mängeln doch eine Blume mit edlem Honig, wenn auch eine Distelblume mit Honig. Dieser Honig aber besteht darin, daß die Selbständigkeit hier in einer Weise gepflegt werden kann, wie sonst wohl nirgends in unserer Volksschule. Es kann auf diesem Wege die Stillarbeit zu einem hochwichtigen erzieherischen Gegengewicht gegen die übrige Schularbeit werden, die durch ihre Eigenart dazu verurteilt ist, doch immer mehr oder minder der Unselbständigkeit Vorschub zu leisten. Wohl bestrebt sich jeder Lehrer auch dort, die Selbständigkeit und Selbstdurchsetzung in Denken, Urteilen und Handeln zu fördern. Indessen durch Lehrplan, Lehrziel, Stoff und Abzweckung des Ganzen wird doch ein großer Teil der Selbständigkeit fraglich.

Wie aber kann bei der Stillbeschäftigung eine solche herbeigeführt werden? Höchst einfach dadurch, daß den Kindern für diese Zeit eine Aufgabe überhaupt nicht vorgeschrieben wird. Aus dem unmittelbaren Unterricht kristallisieren die Aufgaben der stillen Arbeit heraus; diese werden womöglich fortlaufend in einem Notizbuch vermerkt. Kommt nun die Zeit der Stillarbeit, so wird die Klasse einfach sich selbst überlassen, d. h. es wird ihr keine bestimmte Arbeit vorgeschrieben, sondern jeder Schüler, jede Schülerin darf aus der Reihe der vorliegenden Pflichten die auswählen, die ihm jetzt entspricht. Dabei besteht nur die eine Bindung, daß überhaupt gearbeitet werden muß. Hinzu kommt selbstverständlich die andere, daß bis zu einem bestimmten Zeitpunkte bestimmte Arbeiten erfüllt sein müssen, sei es durch Bearbeitung in der Schule, sei es durch häusliche Erledigung. Hier greifen also Stillarbeit und Hausaufgaben organisch ineinander. Mehr: Hausaufgaben im althergebrachten Sinne gibt es nicht mehr. Wer es erreicht, in der Schulzeit alle Stillaufgaben zu erledigen, der ist zu Hause von Schulaufgaben frei. Wer in der Schule bummelt, tändelt, spielt, der zieht sich die Strafe selbst zu, weil das Fehlende dann zu Hause nachgeholt werden muß. (Damit fällt auch die unorganische und zeitraubende Durchsicht und Nachprüfung der Hausaufgaben an oft wesensfremder Stelle weg).

Es versteht sich von selbst, daß die so geartete Stillbeschäftigung in der Schule so manches Mal gemeinsame Arbeit erfordert. Zwei, drei Kinder müssen miteinander raten und taten, sei es z. B. zur Herstellung eines Modells, eines Apparates, sei es in gemeinsamer Besprechung einer gemeinsamen geistigen Arbeit. *) So wächst aus der selbständigen Stillbeschäftigung, wie ich sie vorschlage und pflege eine Art der Schularbeit heraus, die organisch in Bahnen kommt, wie sie das Daltonsystem der Mis Plackhurst vorschlägt, allerdings ein reichlich umgemodeltes. Mein Vorschlag beabsichtigt durchaus nicht, den Lehrer auszuschalten, bzw. ihn nur noch Gruppenberater sein zu lassen. Der unmittelbare, die Klasse oder Abteilung zusammenfassende, gemeinsame Unterricht darf und soll nicht aufgehoben werden. Es ist ein Verkennen der in seiner Eigenart wurzelnden Bedeutung und Werte, wenn man nun den Spieß umdreht und die Stillbeschäftigung zur beherrschenden, zur ausschließlichen Arbeitsweise der Schule erheben will. Das Gute, Gesunde aber wird auf dem Wege der Verselbständigung der Stillbeschäftigung in obigem Sinne erreicht und verwirklicht.

Aus dieser meiner Linienführung geht auch hervor, daß ich nicht der Ansicht bin, es müsse die Stillarbeit — die als

*) Damit die andern Klassen nicht gestört werden, sollten derartige Arbeiten natürlich in einem Nebenraum ausgeführt werden können. Ein solcher gehört unbedingt zu einer Gesamtschule. Red.

Not und Uebel der wenig gegliederten Schule empfunden wird — dadurch überwunden werden, daß man sie ganz überflüssig macht. Dies ist offenbar nur möglich, wenn man auch in der umfassendsten Schule (die entferntesten Reifegrade umfassend) die Kinder möglichst zusammenfaßt, also die Abteilungsgrenzen abträgt und die ganze Schule als eine Arbeitsgemeinschaft behandelt. Dieses Streben hat in bestimmten Grenzen gewiß Berechtigung und reifte schon gute Früchte. Wenn aber dabei soweit gegangen wird, daß die naturgemäßen Grenzen mißachtet werden, daß man Altersgruppen verbindet ohne Rücksicht auf geistige Reife, Wesen der jeweiligen Arbeit und Ziel derselben, so wird die Wohltat zur Plage. Wenn man die alten letzten Jahrgänge mit den jüngsten z. B. im Anschauungsunterricht verbindet, so wird wohl für diese Zeit die stille Beschäftigung der Großen überflüssig. Aber welchen Erfolg kann mir für die Erziehung und Bildung von 13-, 14-jährigen Kindern versprechen, wenn sie in kindlicher Weise über den Hasen, die Kerze oder den Ofen mittun? Wäre der geistige Zuwachs bei geeigneter Stillbeschäftigung in der gleichen Zeit nicht größer? Und umgekehrt ist es ebenso eine Sünde wider den Geist der Schulpflicht, wenn ich die Kleinsten mit vor die Karte Europas stelle und mitsprechen lasse. (Ist geschehen!) Auch hier werden die Kinder die und jene Worthüls e allmählich von den Größeren übernehmen: Das ist Gebirge, das Wasser, das eine Stadt. Begriffe aber bekommen sie nicht. So ist für sie dieses Mittun leztlich doch weiter nichts als auf anständige Art vergeudete Zeit. Nicht das darf unser Ziel sein, die ganze Schule um jeden Preis zu einem einheitlichen Unterrichtskörper zu verschmelzen; es wird infolge der verschiedenen seelischen Reife doch nur Schein, doch nur eine angenehme Täuschung. Wir müssen vielmehr jederzeit dahin streben, die Kinder in die Arbeit zu bringen, die ihnen und der Gemeinschaft den besten geistigen Gewinn gewährleistet. Da wird manches Mal die Stillbeschäftigung den Vorzug vor tändelndem oder innerlich unmöglichem Mittun am unmittelbaren Unterricht erhalten müssen. Solange verschiedene Reifegrade in einem Saale durch einen Lehrer betreut werden müssen, ist die stille Beschäftigung unvermeidlich. Wie vorhin dargetan wurde, ist dies aber durchaus nicht immer bedauerlich.

Es ist im Rahmen eines kurzen Aufsatzes nicht möglich, alle die praktischen Anwendungen der stillen Beschäftigung hier eingehend zu würdigen. Das eine aber muß hervorgehoben werden, daß wir in dieser Frage noch recht rückständig sind. Es wurde im fachwissenschaftlichen Schrifttum dieser Seite der Lehreraufgabe bis heute eine auffallend geringe Aufmerksamkeit entgegengebracht. Es ist nämlich nicht so, daß sich die Art der Verwendung einfach von selbst versteht. Es

gehört tiefe Einsicht in recht verschiedene Vorgänge (Seelenkunde, Wesen des Stoffes, Arbeitsvorgänge) dazu, um allzeit das Richtige zu treffen. Es gehören weiter auch die zweckmäßigen Hilfsmittel dazu. Diese aber fehlen noch fast ganz. Ich denke z. B. an die so unumgänglich nötigen Arbeitsbücher für Erdkunde, Geschichte usw. Wohl sind wir auf dem Wege zum Ziele. Die letzten Jahre haben hier gewiß einige Lösungsversuche gezeigt. Aber die Lösung ist noch lange nicht gefunden. So kann man denn nur herzlich wünschen, es mögen sich in der nächsten Zeit recht viele Lehrer mit der Lösung der Stillbeschäftigungsfrage und der ihr zukommenden Hilfsmittel befassen, damit die vielklassige Landschule in der Hinsicht über den toten Punkt hinauskommen.

Und nun seien zum Schlusse noch kurz die wichtigsten Möglichkeiten der Stillarbeit angeführt.

1. Das Versenken in ein Werk des Schrifttums. Wenn wir in der Gesamtschule ein Werk lesen wollen, so ist es eine fördernde Vorbereitung, wenn die Schüler, jeder für sich, dies stille durchliest und überprüft, inwieweit er es versteht, inwieweit nicht. Mit dem Bleistift in der Hand bereiten die Kinder dann die nachfolgende gemeinsame Arbeit vor, die die Steine des Verstehens und Erfassens wegräumt, die die Stillarbeit nicht beseitigen konnte.

2. Bildbetrachtung. Aehnlich steht es mit der Beobachtung von Werken der bildenden Kunst. Man hüte sich aber hier wie bei Gedichten, den Kindern zu schwierige Fragen zuzumuten, weil wir sonst Mißdeutungen verschulden, die den Genuß der Kunstleistung hemmen kann, statt ihn vorzubereiten.

3. Schüleraufsätze und Schülervorträge. Die Ausarbeitung der Aufsätze weise ich ganz der Stillarbeit zu. Die Aufsatztunde hat die Aufgabe, an den geschaffenen Aufsätzen zu feilen und durch sie zu neuen Kenntnissen zu gelangen. Die Schülervorträge betreffen Stoffe, die die Kinder freiwillig zum Vortrage in der Schule übernehmen, also Stoffe aus den Sachfächern, über die das eine oder das andere Kind schon Vorkenntnisse besitzt, die es sich in stiller Arbeit klärt und erweitert.

4. Vertiefende Stillbeschäftigung der Naturkunde. Beobachtungen vor und nach der gemeinsamen Besprechung. Bau eines Apparates, Fortschreiten auf dem angefangenen Wege.

5. Das Kartenlesen. Vor Beginn der gemeinsamen Arbeit sollen die Kinder versuchen, anhand der Karte und der vorhandenen Nebenkarten alles zu ergründen, was die Karte von dem Gebiete erzählt, das nachher erarbeitet werden soll, nicht nur die nackten Kartentatsachen, sondern auch Umstände, die sich schließend finden lassen.

6. Bildung von Rechenaufgaben. Dieses Stichwort bedarf wohl keiner Erklärung. Es genügt, wenn ich erwähne, daß hier unzählige Möglichkeiten vorhanden sind.

7. Ueben von schlecht sitzenden Fertigkeiten. Wieder denke man an das Rechnen. (Um dieses Ueben in der Stillarbeit wirklich zu fördern, gibt der Verlag Rappert in Ochsenfurt Rechenblöcke heraus, die dem Kinde die Schreibarbeit abnehmen und so ermöglichen, daß viel mehr wirklich gerechnet wird.) Weiter kommt Rechtschreiben in Frage. Dazu ist ein Hilfsbuch nötig. Ebenso kann Schönschreiben geübt werden. Schlechte Leser üben sich auch in dieser Fertigkeit.

8. Niederschriften von Ergebnissen, Eintragung von Zeichnungen, Skizzen, Plänen und so weiter.

9. Gliederungsversuche nach Besprechung einer Stoffgruppe.

10. Bastelarbeiten die aus dem Unterricht herauswachsen. (Siehe Punkt 4.)

11. Anwendungen erworbener Erkenntnisse. Rechnen, Rechtschreiben, Zeichensetzung, Naturwissenschaften.

12. Ganz freie Arbeiten. Tüchtige Schüler, die alle Pflichten erfüllt haben, können hier ganz eigene Wege gehen, sei es, daß sie stofflich über das hinausgehen, was die Schule bewältigen kann, sei es, daß sie ganz freie Stoffe, (Lieblingsfächer!) auswählen. Unter Umständen können sie auch einmal über ihre freien Arbeiten dieser Art in einem kurzen Vortrage berichten.

Das sind nur die wichtigsten Möglichkeiten. Wer den Geist der Sache erfaßt hat, dem wird es nicht schwer fallen, noch weitere Möglichkeiten zu finden.

Vom freien Dramatisieren in der Schule.

Unterrichtsausschnitt aus dem Leben einer Landschule.

Von Alois Wimberger.

Vorbemerkung: Um das freie Dramatisieren mit einem zufriedenstellenden Erfolg durchführen zu können, darf der Lehrer den Kindern nicht ein Lesestück, das er für diesen Zweck gerade für gut befindet, aufdrängen, sondern er muß warten, bis in den Schülern selbst der Wunsch wach wird, ein Lesestück oder eine längere Geschichte zu dramatisieren. Es gibt Lesestücke, die direkt dazu auffordern, und da kann es passieren, daß die ganze Klasse spontan an den Lehrer mit der Bitte herantritt, dieses Lesestück zu spielen. Und welcher Lehrer würde da nicht gern und freudig „Ja“ sagen?

Wie wir zum Spielen kamen.

Mitten im Sachgebiete „Unser Körper und seine Ernährung“ standen wir und die Kinder erzählten mit einer Begeisterung von ihren „Leibspeisen“, als ein Mädchen meinte, daß auch der Hans und die Liese oft so von ihren Lieblingsspeisen geredet haben wie wir.

Nachdem wir uns eine Menge „Speisen“ als Merkwörter an die Tafel geschrieben und einige Mädchen versprochen hatten, bis zum andern Tage einige Kochrezepte aufzuschreiben — die Buben schnitten dazu ein recht spöttisches Gesicht — lasen wir „Drei Wünsche“. Auf einmal wollte alles „theaterspielen“. — Eine schwierige Sache, wenn man nur drei Spieler brauchen kann und die Klasse über vierzig Kinder zählt.

„Also, wer will spielen?* Alle! Das geht nicht. Es können nur drei spielen. Die andern müssen zuhören und dürfen dann kritisieren.“ Ein größerer Bube meint, wir könnten die Geschichte auch ausbauen, dann würden mehr spielen können.

So bekamen demnach der Hans und die Liese fünf Kinder. Die Bergfee wurde sehr ernst genommen, bloß ein Mädchen wollte der Fee zwei Engel mitgeben. Das rief aber einen Sturm der Entrüstung hervor.

Recht lebhaft wurde der Meinungsaustausch bei der Wurstszene. „Der Hans wird wegen der dummen Liese sehr zornig werden und fürchterlich schreien“, meinte ein Bube. — „Auch die Kinder werden recht schreien, wenn die Bratwurst an der Nase ihrer Mutter hängt.“ — „Das werden die Nachbarn hören und herbeigelaufen kommen.“ Also wurde der Personenstand um sechs Nachbarn vermehrt. Jetzt hatte das Ganze gewonnen, denn ein Theaterstück mit vierzehn Personen ist schon ganz was anderes als eines mit drei.

Die Kostümierung.

Die macht uns nie viel Kopfzerbrechen. Der Hans drehte seinen Rock um und zog Holzschuhe an, die Liese blieb wie sie war, die Kinder zerrauften sich die Haare und die Bergfee zog von einem Mädchen eine weiße Schürze an. Als Schminke diente uns farbige Tafelkreide. Die Bratwurst wurde aus einem roten Sacktuch gemacht und in ihrer Mitte wurde eine Drahtklammer zum Anstecken an die Nase angebracht. Die Waschschüssel war die Bratpfanne und die Bergfee kam hinterm Ofen hervor.

Die Lehrerautorität muß zurücktreten.

Soll das Dramatisieren wirklich gelingen, muß der Lehrer im gegebenen Momente ganz in den Hintergrund treten. Gelingt ihm das, wird er eine Menge psychologische Entdeckungen, worauf ich später zu sprechen kommen werde, machen. Es scheint mir sehr schlecht, wenn der Lehrer die Spieler

* Diese Frage warf ich auf, um die Kinder auf den Ausbau des Stücks zu bringen.

selbst wählt. Das soll er nur ruhig den Kindern überlassen, selbst wenn es in der Klasse ziemlich lebhaft wird. Wenn er ihnen sagt, daß das Stück wiederholt wird und alle zum Spielen kommen, wird die Wahl viel ruhiger und schneller vor sich gehen. Ein Lehrer allerdings, der ein Anhänger einer „Rekrutendisziplin“ ist, wird sich für das freie Dramatisieren nicht begeistern können, es ist ihm auch davon abzuraten, denn der Erfolg bliebe ihm versagt.

Das Spiel.

Der Hans stand am Fenster und sah hinaus. Die Liese arbeitete emsig beim Ofen herum und die Kinder spielten Gu-gu. Bald verwies sie Hans zur Ruhe und fragte seine Frau, was es zu essen gebe. — „Einen Kartoffelstock mit Sauerkraut.“ Und jetzt ging die Wünscherei los. Da gab's Krautsalat und eine Gans als Zuspeise, Schweinernes und Kälbernes, gebratene Tauben und Rebhühner, Schinken, Gugelhupf und Torten, Backwerk und die besten Platten. Den fünf Kindern lief das Wasser im Munde nur so zusammen. Und dann kamen die Millionenwünsche. Haus und Hof, eine Villa, ja die Liese wünschte sich sogar einmal einen Wolkenkratzer. Und als der Hans gerade von einem Geldregen phantasierte, erschien furchtbar ernst und feierlich die Bergfee. Die Kinder verkrochen sich und Hans und Liese hielten sich zitternd an den Händen...

Ungemein lebhaft spielten die Kinder auch die Wurstszene. Hans schrie, die Liese heulte und die Kinder heulten. Die Nachbarn rangen die Hände oder lachten und als eine Klatschbase den Wunsch äußerte, den Doktor zu holen, damit er der Liese die Wurst herunterschneide, entschloß sich endlich Hans zum dritten Wunsch und alles löste sich in Wohlgefallen auf.

Die Kritik.

Freies Dramatisieren ohne Kritik der zuschauenden Kinder ist wertlos, denn nur an der Kritik kann man lernen, zudem wirkt sie auch erzieherisch. Und die Kinder verstehen zu kritisieren. Der Hans und die Fee kamen gut davon. Die Liese aber hatte allen zu wenig dumm gespielt. Und einmal war ihr, als sie die Wurst an der Nase hatte, sogar das Lachen ausgekommen. So etwas darf nicht sein! Das wird stets stark verübelt!

Die sprachliche Verwertung.

In der nächsten Aufsatzstunde machten wir einen schriftlichen Entwurf. Wir gaben dem Stück einen Namen und zwar entschlossen wir uns für den Lesebuchtitel. Wir stellten fest, daß dies ein recht lustiges Stück sei (Lustspiel). Das Gegenstück wurde als Trauerspiel erkannt. Nach dieser Konstatierung wurden die Personen aufgeschrieben. Darunter kam eine Anleitung für die Szenerie und die Zeit der Handlung.

Drei Wünsche.

Ein Lustspiel.

Gedichtet von der 3. Klasse.

Personen:

Der Hans	·	·	·	·	·	·
Die Liese	·	·	·	·	·	·
Die Bergfee	·	·	·	·	·	·
Die Kinder	·	·	·	·	·	·
Die Nachbarn	·	·	·	·	·	·

Szenerie: Eine Bauernstube. In der linken Ecke steht ein Tisch. Daneben ist ein Fenster. Gegenüber dem Fenster ist die Tür.

In der rechten Ecke steht ein Kochherd.

Zeit: Das Stück spielt in der Gegenwart in unserer Gegend. Nun arbeitete jedes Kind die erste Szene bis zum Erscheinen der Bergfee aus.

Das Dramatisieren als psychologische Fundstätte.

Ich hörte einmal von einem bekannten Schulreformer den Ausspruch: Lehrer sein, ist edel, Erzieher sein, ist edler!

Erzieher aber kann nur der sein, der es versteht, in die Psyche der Kinder einzudringen. Doch nur wenige Pforten führen zur kindlichen Seele. Dem autoritätäthungrigen Lehrer wird sich nie eine solche Pforte auftun. Er wird immer mit leeren Händen vor seiner Klasse stehen und die Kinder mit der im Lehrplan vorgeschriebenen Dosis „Heimat- und Lebenskunde“ abspeisen, ihnen vielleicht auch die für das Leben nötigen Mengen an Wissen in den anderen Lehrgegenständen mitgeben, mehr aber nicht.

Eine Pforte, die uns einen Einblick in das Seelenleben des Kindes gewährt, ist das freie Dramatisieren.

Die Kinder sind voller Minderwertigkeitsgefühle. In irgend-einer Form drängen diese Gefühle zur Kompensation, sei es in Form von Liebe, Anhänglichkeit, Zärtlichkeit, Gehorsam oder schärfster Aggression. Also Geltungsstreben auf allen Linien! Dieses Geltungsstreben in gesunde Bahnen zu lenken, ist Aufgabe des Erziehers.

Beim freien Dramatisieren erfährt der Lehrer, wie sich bei den einzelnen Kindern dieses Machtstreben auswirkt und er kann auch Schlüsse auf seine Stärke ziehen.

So wählen Mädchen recht häufig männliche Rollen, wie Jäger, König, Bauer, Riese usw. Nicht selten sind das Mädchen, die im großen und ganzen recht gehorsam sind. Der Lehrer denkt sich dabei nichts oder nicht viel, der Erzieher bekommt einen Einblick in den Lebensplan des Kindes. Buben wählen sehr selten weibliche Rollen, ein Zeichen, daß ihre soziale Stellung eine erhöhte ist. Mitunter findet sich ein verzärtelter Knabe, der sich dazu hergibt.

Wenn ein Kind die Königin eine „dumme Gans“, den König einen „Esel“ nennt, oder wenn der Hans seinen Kindern Prügel

androht und der Liese für ihre Dummheit eine Maulschelle verspricht, so sind das alles Blitzlichtaufnahmen für die psychologische Forschungsarbeit des Lehrers. Vieles wird dabei dem Lehrer klar werden und oft wird er später helfend eingreifen können.

In jedem Kind lebt der Wunsch, höher zu stehen, mehr zu gelten. Darum wollen fast alle Kinder „angesehene“ Rollen spielen. Es ist daher sehr schlecht, wenn der Lehrer die Rollen vergibt, weil er dabei das Geltungsstreben der Kinder, die eine untergeordnete Rolle spielen müssen, sagen wir „beleidigt“, und dadurch in irgendeiner Form Aggressionen auslöst. Die Rollenverteilung muß Aufgabe der Klassengemeinschaft sein. Aber nicht nur eine Menge psychologische Beobachtungen kann der Lehrer beim freien Dramatisieren machen, es wirkt dieses auch stark erzieherisch.

Losgelöst von allen Bindungen der Umwelt, die stets in irgendeiner Form auf das Kind drücken, geht es ganz im Spiele auf. Es ist ganz „ich“. Dadurch erfährt sein Selbstgefühl eine starke Steigerung. Außerdem übt es sich in der freien Rede, die zu beherrschen für das spätere soziale Leben so wichtig ist. Daß es dabei nicht zu Ueberheblichkeiten kommt, dafür sorgt schon die Kritik der Zuschauer.

Was der Tag bringt.

Beobachtungsaufgaben für den Monat Oktober.

Beobachte täglich (um 8 Uhr morgens) das Wetter (Luftwärme, -druck, -feuchtigkeit, Taupunkt, Himmelsbedeckung, Niederschläge, Windrichtung und -stärke) und trage deine Beobachtungen regelmäßig in eine Tabelle ein.

Bestimme wöchentlich einmal die Tageslänge!

Beobachte das Aussehen der Pflanzen nach dem ersten Froste!

Bestimme die Farbe des Herbstlaubes verschiedener Bäume (Sträucher) und schreibe auf, welche Bäume gelbes, rotes, braunes, grünes Laub tragen!

Beobachte den Beginn und das Ende des Laubfalles bei Birken, Linden, Eschen, Roßkastanien, Walnuß-, verschiedenen Obst- und anderen Bäumen!

Betrachte die Blattnarben an Roßkastanien- und Walnußzweigen, zeichne ihre Form und zähle die Gefäßbündelöffnungen! Beachte den Wundverschluß!

Schreibe auf, wann auf einem bestimmten Felde Roggen (Weizen) gesät wurde und wann der Samen aufgeht! Zähle die Tage von der Saat bis zur Keimung! Beachte die Farbe der jungen Keimpflanzen und ihre Veränderung!

Beobachte das Anlegen von Raupenfanggürteln an Obstbäumen! Sieh öfter nach, zähle und bestimme die gefangenen Insekten! — Fliegende Frostspanner können abends auch bei brennenden Straßenlampen beobachtet werden.

Suche in den Rindenspalten alter Bäume nach überwinterten Insekten!

Redaktion: Albert Züst, Wartensteinstraße 30 a, St. Gallen.

Druck und Expedition: Buchdruckerei C. Thoma, St. Gallen.